



Foto: Bundesdenkmalamt/Petra Laubenstein

## Reger Verkehr auf der „Bärenbrücke“

Ein ungewöhnliches Bauwerk verbindet die Naturräume der Dinariden und der Alpen

Fährt man auf der Südautobahn A2 von Villach kommend Richtung Italien, so passiert man ungefähr in Höhe der Raststation Arnoldstein eine Unterführung, deren Portal ein eindrucksvoller Bär in Beton zielt. Dasselbe gilt für die Fahrt in umgekehrte Richtung. Was hat es damit auf sich? Ist es ein Kunstwerk oder soll es der großen Liebe der Kärntner zu Meister Petz Ausdruck verleihen?

Beide Tunnelportale liegen im Bereich der Schütt, dem Bergsturzgebiet am Südhang des Dobratsch. Das Gebiet war lange Zeit für menschliche Nutzungen wenig attraktiv: Es war unwegsam und die Bedrohung eines neuerlichen Bergsturzes ständig präsent. Dafür inspirierte die wilde Landschaft eine Gruppe progressiver Künstler, die die wilde Schönheit des Dobratsch in ihren expressionistischen Gemälden in Szene setzte und später als „Nötscher Kreis“ bekannt wurde.

Ungestört von Siedlungstätigkeit und auch von Wanderern wenig frequentiert, fanden in der Schütt seltene Tier- und Pflanzenarten einen idealen Lebensraum. Günstig wirkten sich auch die besonderen klimatischen Verhältnisse aus, sie boten auch vielen sonst nur im mediterranen Raum zu findenden Arten eine Heimat.

So scheint es auch nicht weiter verwunderlich, dass gerade hier am Südhang der Villacher Alpe – wie der Dobratsch auch genannt wird – im Jahr 1942 eines der ersten Naturschutzgebiete Kärntens verordnet wurde. Damit einher gingen auch strenge Auflagen: z. B. waren das Fangen von Tieren, Beschädigen von Pflanzen oder Verlassen der Wege verboten. Die Vielfalt an verschiedenen Floren- und Faunenelementen galt als schützenswert. Der Landesbeamte für Naturschutz Hans Bach schwärmte 1963: „Das Land Kärnten besitzt mit diesem Naturschutzgebiet eine Naturschöpfung, wie sie in diesem grandiosen Ausmaß in Mitteleuropa kaum ein zweites Mal anzutreffen ist“. In den 1970er Jahren wurden ringsum Landschaftsschutzgebiete ausgewiesen und aufgrund des geringen Nutzungsdrucks wurde der Schutzstatus des Gebietes lange Zeit nicht in Frage gestellt.

Die Situation änderte sich in den 1980er Jahren dramatisch: Der Großverschiebepass Villach Süd und der Bau der Südautobahn schnitten sich tief in das Bergsturzgebiet ein und stellten für viele wandernde Arten ein unüberwindliches Hindernis, wenn nicht gar eine tödliche Falle dar. Die Verkehrsverbindung, die die

drei Länder Italien, Slowenien und Österreich für die Menschen aus den Nachbarländern viel leichter erreichbar machte, bewirkte in der Tierwelt genau das Gegenteil: Das Naturschutzgebiet, das Arten aus allen drei Ländern bewohnten, war zerschnitten; jahrhundertealte Wanderrouen waren plötzlich durchtrennt worden.

Und hier kommt der Bär ins Spiel. Unter anderem war der historische Korridor, auf dem der Braunbär seine Wanderungen zwischen Dinarischem Gebirge und den Alpen zurücklegt, unterbrochen worden. Der Braunbär ist eine europaweit geschützte Art und so war es der Europäischen Union ein mit mehreren Millionen Euro gefördertes Projekt wert, diesen Korridor durch die Errichtung einer Grünbrücke über die Südautobahn wieder passierbar zu machen. In der „Presse“ meinte der Bärenanwalt des Landes Kärnten Bernhard Gutleb: „Für eine Rehbrücke hätte Brüssel sicher nicht zwei Millionen Euro bezahlt.“ Die Höhe der Kosten rief Kritiker auf den Plan, die prognostizierten, dass kein Bär jemals einen Fuß auf diese Brücke setzen würde. Und tatsächlich scheint es mehr als unwahrscheinlich, dass der Braunbär entlang einer kilometerlangen Barriere genau jene Stelle findet, die der Mensch

Der Braunbär war immer schon ein Bewohner der mitteleuropäischen Gebirgs- und Waldlandschaften, eher im 19. Jahrhundert stark zurückgedrängt und fast ausgerottet wurde. Nun kehrt er auf leisen Sohlen in seine angestammten Landschaften zurück. Spuren eines Bären im Schnee. Foto: Bernhard Gutleb | Die „Bärenbrücke“ an der Südautobahn ist weithin sichtbar. Nur wenige der vorbeifahrenden Reisenden kennen die Funktion und die Bedeutung dieses Bauwerks. Der betonierte Bär am Brückenportal. Foto: Klaus Krainer | Die Gestaltung einer Grünbrücke muss vielfältigen Anforderungen genügen, damit Wildtiere sie auch annehmen. Exkursion im Rahmen der Ausbildung zur Naturschutzfachkraft an der Fachhochschule Kärnten. Foto: Michael Jungmeier | Felsen in der Schütt. Der Kreis der Nötscher Maler ließ sich von der wilden Landschaft der Schütt inspirieren. Sebastian Isepp (1910). Foto: Grafisches Atelier Neumann



dafür vorgesehen hat. Mit sorgfältiger Planung, kluger Gestaltung und viel Geduld kann jedoch genau das erreicht werden.

Heute sind „Grünbrücken“, die Autobahnen oder Eisenbahntrassen für Wildtiere passierbar machen, guter technischer Standard. Ökologische Korridore müssen großräumig geplant und teilweise aufwändig umgesetzt werden. Es geht nicht nur um große Wildtiere, die Durchgängigkeit ist auch für kleine und unauffällige Arten von Bedeutung. Die Verbindung der Lebensräume durch eine Grünbrücke ist für sie in vielerlei Hinsicht essenziell: zur Nahrungssuche, zur Partnersuche, für den genetischen Austausch. Die Umgebung der Brücke muss so gestaltet sein, dass die Tiere zum Übergang hingelenkt werden und so, dass sie ihn auch nutzen können. Durch entsprechende Bepflanzung und Strukturen müssen Sichtschutz und Deckung gegeben sein, außerdem muss verhindert werden, dass Tiere auf die Fahrbahn fallen könnten. Diese Gestaltung bewirkt zunächst, dass kleinere Tiere die Brücke passieren: Reptilien, Amphibien, Insekten, Kleinsäuger. Sie hinterlassen dabei ihre Duftspuren. Artgenossen ebenso wie Beutegänger können folgen.

So geschah es auch bei der Bärenbrücke. Die Stelle der Querung ist gut gewählt, immerhin befinden sich nördlich und südlich der Grünbrücke attraktive Lebensräume. Zwei Jahre nach Fertigstellung der Brücke wurde der erste Braunbär dabei beobachtet, wie er den Übergang nutzte.

Die betonierten Bären über der Tunnelfahrt, waren ursprünglich nicht vorgesehen. Laut einem Bericht des Bärenanwaltes hat einen der Arbeiter an der Baustelle, der Gedanke, dass er hier eine Brücke für Braunbären errichtete, so fasziniert, dass er ihnen kurzerhand in Beton Gestalt gab. Seit ihrer Fertigstellung ist die Grünbrücke daher auch als „Bärenbrücke“ bekannt. Sie ist damit sichtbarer Ausdruck dafür, dass Naturraum und stark vom Menschen geprägte Landschaft oft nahe beieinander liegen, ebenso wie Kunst und Handwerk und, dass sich manchmal sogar eine Brücke von einem zum anderen schlagen lässt.

### Christina Pichler-Koban

Landschaftsplanerin bei E.C.O. Institut für Ökologie in Klagenfurt und Michael Jungmeier, Ökologe und Humangeograph an der Fachhochschule Kärnten forschen und arbeiten zu Naturschutz im 21. Jahrhundert.

## denk.mal

### Burg/„Schloss“ Stein bei Dellach im Drautal

Auf einem Felsen der Jauken erhebt sich 200 m über dem Talboden weithin sichtbar und malerisch die Burg bzw. „Schloss“ Stein. Die Anlage wurde im 12. Jahrhundert von Ministerialen der Grafen von Ortenburg als Wehrburg errichtet. Schenkt man dem Kupferstich Valvasors von 1688 Glauben, könnten Bergfried und Palas damals noch durch eine Holzbrücke miteinander verbunden gewesen sein. Dieses bauliche Element rührte noch aus dem Mittelalter: Holzzerne Brücken waren zwar im Angriffs- oder Belagerungsfall in der Handhabung nicht ganz so flexibel wie einholbare Zugbrücken, die man beispielsweise von der Burg Hochosterwitz oder von der unter den St.-Georgs-Rittern wehrhaft ausgebauten Millstätter Klosteranlage kennt. Da jedoch auch Holzkonstruktionen relativ schnell zu entfernen waren, boten sie bei den topographisch günstigen Bedingungen einer Höhenburg eine ausreichende Möglichkeit der Zugangskontrolle. Obwohl diese – im Mittelalter fortifikatorisch unverzichtbare – Funktion im 17. Jahrhundert keine Rolle mehr spielte, hielten vor allem traditionsverhaftete Adelsgeschlechter weiter an wehrhaften Attributen ihrer Anlagen fest. Einer brandgefährdeten Holzkonstruktion, die in der Logik der mittelalterlichen Verteidigung ihren Platz hatte, konnte man in der Neuzeit freilich keinen Vorteil mehr abgewinnen. Daher wurden gezimmerte durch gemauerte Brücken ersetzt. Die Familie von Rosenberg, die seit 1681 bis heute im Besitz der Anlage ist, hat diese im Gegensatz zu vielen anderen Burgen- und Schlosseigentümer\*innen in späteren Jahrhunderten nicht barock, historisch oder modern überformt. Neben bestens erhaltenem romanischen Mauerwerk begeistert die in der Nordostecke befindliche Schlosskapelle, die um 1500 in eine Doppelkapelle umgebaut wurde und von den Südtiroler Künstlern Bartlmä Firtaler und Simon von Taisten plastisch und malerisch dekoriert wurde.

### Geraldine Klever

\* 1967 in Klagenfurt am Wörthersee, seit 2003 im Bundesdenkmalamt, Abteilung für Kärnten, tätig.